

Allgemeine Moden-Zeitung



Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

64. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stahlfiche 6 Tblr.,
mit Stahlfichen 8 Tblr.

Pietist und Putzmacherin.

Novelle

aus der wirklichen Welt.

(Schluß.)

Das Krankenlager des Meisters stand noch darin; er saß aufrecht von Kissen unterstützt und seine Frau reichte ihm gerade mit der liebevollsten Sorgfalt einen Laberkunst. Es war ein friedlicher Anblick und der Zankteufel schien zwischen diesem Ehepaar nie geherrscht zu haben. Garlieb wäre gern zu den beiden alten Leuten getreten und hätte sie als Sohn begrüßt, aber sein Auge suchte erst die Braut und als er sie nicht fand, zog er geräuschlos die Thür wieder zu und flog die Treppe hinauf zu Ida's Stübchen.

Seine Schritte wurden gehemmt durch den Ton einer männlichen Stimme, die lebhaft und laut sich darin vernehmen ließ.

Atthemlos horchte Garlieb, er erkannte Roberts Stimme, Mißtrauen und Eifersucht bemächtigten sich seiner Seele, er konnte sich kaum aufrecht halten und lehnte sich an das Treppengeländer. Er fühlte, daß sein ganzes Glück von Ida's Worten abhängen mußte; es fiel ihm nicht ein Roberts Schmeicheltönen zu unterbrechen, sie erschienen ihm als eine nothwendige

Prüfung seiner Braut. Wenn sie dieselbe nicht bestand, so mußte er sich über ihren Verlust trösten, sie war dann seiner Liebe nicht würdig, so sagte ihm wenigstens sein Verstand, aber sein armes Herz krampfte sich ängstlich zusammen bei diesem Gedanken.

Roberts Worte waren nicht geeignet ihn zu beruhigen, denn er mußte zugestehen, daß sie sogar unerwartete Wahrheiten enthielten, als sie in bereiteter Weise schilderten, wie die zarte verwöhnte Putzmacherin sich nicht zur Hausfrau eines Handwerkers eigne.

Der arme Schlossergefelle seufzte tief und laut bei dieser Stelle von Roberts Rede; in demselben Augenblicke fühlte er wieder eine kleine kalte Hand sich auf seine zitternden gefalteten Hände legen und hörte ein leises Schluchzen. Es war die gute kleine Näherin, die ihm gefolgt und seine Schmerzen mitempfand als wären es ihre eigenen.

„Lassen Sie mich zu Ihrer Braut hineingehen, Sie dürfen sich jetzt nicht sehen lassen, der schlechte Mensch könnte Waffen bei sich führen und sich an Ihnen vergreifen, wenn er aber mich sieht, wird er die Flucht ergreifen,“ flüsterte sie.

„Nein, ich fürchte ihn nicht, aber stören wir diese Unterredung nicht, ich muß erfahren wie Ida über ihn denkt, ob sie seinen Schmeicheleien noch zugänglich ist, nachdem sie sich mir verlobte. Ach sie hat so lange dem Abgott der Eitelkeit gehorcht, daß sie auch jetzt vielleicht ihm Gehör giebt.“

„Ida, süßes Mädchen, sträube Dich nicht länger, komm, geh' mit mir nach England, der Wagen steht

bereit, der uns auf die nächste Eisenbahnstation führt, wo wir keinen Verdacht erregen durch unsere Abreise. Du sollst ein herrliches Leben führen, ich kleide Dich in Sammet und Seide, Deine Schönheit muß zur Geltung kommen, Du wirst in der vornehmen Welt Aufsehen erregen. Du bist nicht geschaffen für die kleinbürgerlichen Verhältnisse; Deine zarten Händchen können nicht waschen, scheuern und kochen für den plumpen Gesellen Deines Vaters."

"Er hat Recht, ich verlange ein Opfer aller ihrer Gewohnheiten von ihr..." stammelte Garlieb, "ich will ihr entsagen, aber ich kann sie doch nicht diesem Schurken überlassen —, sie scheint ihn zu lieben, sie schweigt, sie erhört ihn und denkt nicht einmal an mich; ich will hinein und sie wenigstens von ihm befreien..."

"Still, still, sie spricht ja, hören Sie nur," beschwichtigte ihn die treue Freundin und hielt ihn mit sanfter Gewalt fest.

"Robert, ich will Ihnen alle Beleidigungen vergelten, sagen Sie mir nur wo Garlieb ist, er ging zu Ihnen und ist seitdem verschwunden, haben Sie ihm etwas zu Leide gethan? O sagen Sie, wo ist er?" sprach Ida im flehendsten Tone.

"Ich that ihm nichts bis jetzt, wenn ich ihn aber noch einmal zu sehen bekomme, so soll es sein Ende sein, schauen Sie her, dieses niedliche Taschenpistol ist für ihn geladen. Sie können ihn retten, wenn Sie mit mir gehen wollen, denn dann ist es mir einerlei was aus ihm wird."

"Er hat ein geladenes Pistol bei sich, eilen Sie fort von hier!..." flüsterte die kleine Näherin und wollte Garlieb nach der Treppe ziehen, er wehrte sich jedoch gegen diese Zumuthung und lehnte das Ohr nur noch dichter an die Thür. Ida ahnte nicht, daß er so nah und durch Roberts Pistol wirklich bedroht war; sie hätte die Gefahr sonst gewiß abzuwenden gesucht, statt dessen steigerte sie dieselbe, indem sie Roberts Wuth arglos noch vermehrte durch Beweise ihrer Liebe für Garlieb.

"O verschonen Sie sein Leben, er hat Ihnen ja nie etwas gethan," bat sie laut weinend vor Angst als sie die todtbringende Waffe sah.

"Er hätte mir nichts gethan? Er hat mir Ihr Herz geraubt, Ida."

"Das haben Sie nie befaßt, ich schwöre Ihnen, daß ich nie einen andern Mann lieben könnte als meinen jetzigen Verlobten..."

"Er wird Sie unglücklich machen, er ist ein beschränkter Pietist, er ist Ihrer nicht werth..."

"Seine Frömmigkeit wird mich lehren wahrhaft glücklich zu sein und es zu vergessen, daß ich seiner eigentlich noch nicht würdig bin..."

"Wie gut und demüthig sie ist," sagte draußen leise Garliebs Freundin und trocknete sich gerührt die Augen.

"Ida, wenn Du mich nur halb so lieben wolltest, so würde ich auch ein Tugendspiegel, ich lasse Dich nicht, Du siehst zu reizend aus," rief Robert und wollte das erglühende Mädchen an sich ziehen.

"Quälen Sie mich nicht länger, sagen Sie mir wo Garlieb ist. Sie wissen ja, daß ich nur um dies endlich zu erfahren, Ihnen eine Unterredung in meinem Zimmer gestattete. Wollen Sie mir nicht die Wahrheit gestehen, so entfernen Sie sich augenblicklich, ich halte es unter meiner Würde mit Ihnen noch länger zu verhandeln..."

"Oho, schöner Trostkopf, so haben wir nicht gewettet, Du sollst mir dafür wenigstens büßen, daß Du einen Andern liebst. Wenn Du wissen willst, wo er ist, so mußt Du Dir doch einige Mühe geben; erst verlange ich ein Duzend Küsse auf Abschlag und dann mußt Du mich begleiten, damit ich Dir zeigen kann, wo Dein Schatz eingesperrt ist. Ob es Dir dann gelingt ihn zu befreien, ist eine andere Frage," sagte Robert und lachte höhnisch, indem er seine Drohung sie zu küssen schleunigst wahr zu machen suchte.

Ida zog sich hinter einen Stuhl zurück und wollte den Tisch vorschieben; durch dieses Geräusch überhörte sie, daß die Thür aufgemacht wurde.

Garlieb hatte sich nicht länger halten können, er trat ein und hoffte durch einen geschickten Handgriff von hinten seinen Gegner wehrlos zu machen. Aber derselbe drehte sich plötzlich um und ergriff rasch sein Pistol, es siegesgewiß auf Garliebs Brust richtend, ehe dieser die Hand zu seiner Vertheidigung erheben konnte. Mit einem lauten Angstschrei bemerkte Ida die Gefahr des Geliebten, sie stürzte mit bewundernswerther Schnelligkeit auf ihn zu und suchte, ihn umarmend, seine Brust mit ihrem schlanken Körper zu decken.

"Ah, so könnte ich das saubere Liebespärcchen ja gleichzeitig erschießen, das wäre in der That höchst romantisch," rief Robert zähneknirschend, zielte aber nach Garliebs Kopf, der eine Spanne höher wie Idas zierliche Gestalt war. Beide merkten nicht die Gefahr, denn sie waren in die Wonne des Wiedersehens versunken und hielten sich Aug' in Aug' umschlungen, zwar nur einen

kurzen Moment, aber doch hinreichend lange, um Roberts Rachegefühle noch mehr zu entflammen und die Mordlust zu reizen, die bei weniger günstiger Gelegenheit vielleicht nur eine vorübergehende Wölfe des verirrten Geistes geblieben sein würde.

Schon ließ sich das todbringende Geräusch, das verhängnißvolle Knattern des Hahns, vernehmen, Garlieb achtete darauf nicht, denn er war nicht gewohnt mit Feuerwaffen umzugehen und kannte ihre Construction nicht. Auch hielt er es wohl nicht für möglich, daß Robert mehr als eine leere Drohung ausgesprochen; seinem redlichen Herzen war die Macht der Leidenschaft fremd, die alle Begriffe von Moral und Religion verwirrt und einen Mord wie ein muthiges Spiel begehren lehrt.

Plötzlich krachte der Schuß durch das stille Haus, Ida fiel mit einem herzerreißenden Schrei zu Boden, Garlieb sank neben ihr auf die Knie und suchte sie wieder aufzurichten.

Robert warf das Pistol weg und bedeckte sein Gesicht verzweiflungsvoll mit beiden Händen, er hatte noch nicht losdrücken wollen, ein böser Zufall mußte auf ihn eingewirkt haben, ihm fehlte der Muth sich nach den Folgen des unseligen Schusses umzusehen.

Ida begann zuerst sich zu erholen von dem allgemeinen Schrecken, sie rief mit angstvollen Tönen:

„Ist er verwundet? Ist mein Garlieb todt?“

„Nein, o nein, es ist mir gelungen dem Uebelthäter das Pistol aus der Hand zu schlagen, es hat sich im Fallen entladen ohne Jemanden zu verletzen,“ sagte eine sanfte Stimme von oben herab.

Alle sahen verwundert empor; da stand auf dem Stuhle, den Ida vorhin gegen Robert vorgeschoben hatte, die kleine Näherin. Der Pulverdampf umgab sie noch wie ein Gewölk und verklärte sie zum Rettungengel.

Garlieb und Ida umarmten sie und trugen sie auf ihren Händen aus dem Zimmer; Robert wollte tief beschämt und voll Reue sich entfernen, aber es kamen eine Menge Leute die Treppe herauf, die durch den Schuß herbeigeloct waren. Er erkannte einige Polizeidiener und seinen Vater, der von seiner Schwester Anna unterstützt werden mußte, so erschüttert war er durch die traurigen Erfahrungen an seinem Sohne. Den Schuß hatte er für einen Selbstmordversuch gehalten und es war rührend zu sehen, welch' ein Strahl von Freude über das kummervolle Gesicht glitt als er seinen Irrthum gewahr wurde. So groß ist die El-

ternliebe, daß sie nicht durch Verbrechen und Schande zu verlieren ist.

Robert stand in jäher Verzweiflung da, seine Augen rollten in wilder Unschlüssigkeit von einem Punkt zum andern. Er wußte nicht ob er sich aus dem Fenster stürzen oder durch die Leute auf der Treppe drängen sollte, um seiner Verhaftung und der Schmach zu entgehen. Er sah wie Ida und Garlieb sich mit seinem Vater unterredeten und ihm wahrscheinlich noch seine letzte Unthat mittheilten. Er fühlte sein Gehirn schwindeln, ein Ausbruch von Wahnsinn schien ihm fast eine Wohlthat zu sein, um ihn das Bewußtsein seiner schrecklichen Lage zu nehmen.

Er sah wie sein Vater rasch einige Worte mit den Polizeidienern wechselte, sie verließen eiligst das Haus und zwangen die eingedrungenen Neugierigen dasselbe zu thun, dann nahte sich ihm sein Vater und sagte mit bebender Stimme:

„Der fromme junge Mann hat mich eben an die Parabel vom verlorenen Sohn erinnert und an den Ausspruch des Christenthums, daß mehr Freude im Himmel ist über einen gebesserten Sünder als über viele Gerechte. Willst Du Reue und Besserung geloben, mein Sohn?“

Robert senkte bejahend das Haupt; er fühlte mit tiefer Beschämung, daß der „Pietist“ ihm Böses mit Gutem vergalt.

Vor der weltlichen Strafe bist Du sicher, für dies Mal, denn die Gerichte nehmen an, daß dies kein eigentlicher Diebstahl sei, schon weil kein Kläger auftritt, der Vater kann natürlich nicht als solcher erscheinen. Deine Carriere mußt Du freilich aufgeben und nach England magst Du reisen bis die Gerüchte über Deine traurigen Verirrungen schweigen und Du Dir eine andere Laufbahn gewonnen hast.“

Anna hing sich weinend an den Arm des düsterblickenden Bruders, der mit einer Ehrfurcht, wie er sie noch nie gezeigt, den Vater aus dem Hause führte.

Ida und Garlieb waren an das Krankenbett des Meisters geeilt; er hatte nichts von der Unruhe in dem obern Stockwerk gehört in seiner Bewußtlosigkeit. Die Mutter verabredete mit dem jungen Paar eine baldige Hochzeitsfeier, damit Garlieb als Schwiegersohn in rechtmäßiger Weise die zerrütteten Geschäfte des Handwerks wieder aufnehmen könne. So blühte bald eine frohe Hochzeit wie eine Rose aus Trümmern und Schrecknissen empor; die kleine Näherin wurde fortan zur Familie gerechnet und Ida nahm eifrigen Antheil an ihrem frommen Nähkränzchen; sie gab

die Putzarbeit auf und wurde eine fleißige Hausfrau.

F. v. S.

D o r l y.

Novelle

von

Ernst Frihe.

1.

Es war schauriges Wetter. Der Regen rieselte einformig und unaufhörlich herab. Eine dicke graue Wolkenmasse lagerte auf der Erde, nur bisweilen von einem Stofzwinde gehoben, um nachher wieder desto tiefer zu sinken. An solchen Tagen fühlt der Mensch die Obhut eines schützenden Daches mit größerm Behagen und wenn sich Luxus in der Ausstattung mit dem echten Comfort vereint, um die Behaglichkeit da selbst zu erhöhen, so ist es nicht zu verwundern, daß an diesem wetterschweren Herbsttage zwei Damen verschiedenen Alters, in glückseliger Zufriedenheit an einem Fenster gruppiert, eifrig, fröhlich und aufgeweckt, sich ihrer Unterhaltung überließen ohne des strömenden Regens zu achten.

Das Haus, worin diese Damen sich befanden, war das Schönste in dem Städtchen und das Zimmer zeigte sich so nobel und geschmackvoll ausgestattet, daß man auf glückliche Lebensverhältnisse schließen konnte. Spiegel und Gemälde zeigten von feinem Geschmack, Teppiche, Marmortische und reich bekleidete Divans von mehr als bürgerlichen Gewohnheiten, obwohl die alte Dame, die mit liebenswürdigem Lächeln den Plaudereien des jungen Mädchens lauschte, ganz einfach Madame Hallström genannt wurde und in ihrer soliden, aber feinen Kleidung die ehrbare Wittwe eines Kaufmanns, vom Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, vollständig richtig repräsentirte.

Etwas phantastischer erschien der Anzug des jungen lebhaften Mädchens, welches mit geistprühendem Wesen, mit lebhaftem Geberdenspiele und in rasch fortrollender Weise von der Heimath, von den Geschwistern und von ihrer einsamen, aber dennoch schönen Hauslichkeit erzählte; während ein einfaches Häubchen den grauen Scheitel und das weiße Gesicht der alten Dame einschloß, umflatterten Böckchen mit bunten Bandschleifen die jugendlich heitere Stirn und das klassisch geformte, blühend schöne Gesicht des jungen Mädchens.

Ein schwarzer Spencer von Sammet, reich mit Schnüren verziert, umschloß die prächtige Gestalt so eng, daß die vollendeten Formen derselben vortheilhaft bei jeder Bewegung herausstraten. Das nicht gar zu lange und nicht gar zu weite Kleid, nach damaliger Mode mit Stickereien am Knie geziert, hob die Grazie ihrer Beweglichkeit, statt sie, wie die jetzigen Crinolinen, zu verhüllen oder was noch schlimmer ist, unbeholfsen zu machen.

Das reinste Wohlgefallen leuchtete aus den Blicken der alten Dame, indem sie der jungen Erzählerin aufmerksam zuhörte und wer da wußte, daß Madame Hallström schon seit Jahren sehnlichst nach einer Schwiegertochter verlangte, dem drängte sich der Gedanke auf, daß dies Mädchen wohl geeignet sein möchte allein ihren Ansprüchen zu genügen.

Der Galopp eines Pferdes störte endlich die Unterhaltung. Rasch bog das Mädchen ihren Kopf so nahe zum Fenster wie möglich und fragte:

„Ist Günther zu Pferde nach dem Schlosse hinaus? In diesem Wetter, Tantechen?“

„Nein, Dorly,“ entgegnete Madame Hallström. „Mein Sohn hat anspannen lassen. Da der Wagen noch nicht zurück ist, so fürchte ich, daß der Zustand des alten Comthur gefährlich ist und Günther die Nacht dort bleiben wird.“

Unterdessen war der Reiter, welcher Dorlys Aufmerksamkeit erregt hatte, näher gekommen und man sah einen Jäger im vollen Carrière die Straße hinaufsprennen, die vom Markte des Städtchens geradeaus auf den Schloßberg führte, der ungefähr eine halbe Stunde davon entfernt lag.

„Nun,“ sprach die alte Dame erstaunt, „was ist denn das? Besuch auf's Schloß, wo ein Sterbender liegt? Das war ein Vorreiter, Dorly, aber ein Vorreiter, wie ihn nur vornehme, gräfliche oder fürstliche Familien gewöhnlich haben. Da wollen wir aufpassen, wer in diesem abscheulichen Wetter Lust hat dem Comthur eine Visite zu machen.“

„Der Besuch kann ja seinem Neffen gelten, Tantechen,“ meinte Dorly rasch. „Sagtest Du mir nicht, daß der Oberst von Wettstein, der Schwesterjohn des Comthurs oben wohnt, seitdem den alten Herrn der Schlag gerührt?“

„Ja — mit Familie!“ bekräftigte Madame mit spöttischem Pathos. „Wo es etwas zu erben giebt, da fehlt Wettstein nie! Hat er doch seit mehr als zwanzig Jahren auf den Tod seines alten Onkels gewartet und die Lebensart, „wenn Onkel Birchotsch

todt ist, wollen wir flott leben," ist stehend in seiner Familie, die genußsüchtig und habssüchtig wie selten eine Familie ist."

"Solche Reden sind abscheulich!" rief Dorly empört.

"Warum denn, Kind? Laß die Leute reden, was sie wollen. Reden bringen keinen Menschen um. Wenigstens dem guten Comthur erwuchs daraus kein Leid. Er lebte fort und fort, wurde alle Tage älter, sah jedoch seit mehr als zwanzig Jahren immer egal aus. Wie alt er eigentlich ist, weiß kein Mensch genau. So lange mein Günther lebt, ist der Comthur ein alter Herr und Günther zählt achtunddreißig Jahre."

"Aber, Tanten," lachte das junge Mädchen, "dann müßte er ja so alt wie Methusalem sein."

"Mag auch wohl, lieb' Dorly" erwiderte Madame Hallström. "Der Comthur war der Älteste des Stammes. Seine Schwester war im zweiten schlesischen Kriege schon an den Kammerherren von Wettstein verheirathet und der Sohn dieser Schwester, die lange todt ist, zählt schon zu den alten Männern."

"Gehört der Comthur einem Orden an, daß er nicht verheirathet gewesen ist?" fragte Dorly, die sich zu interessiren begann.

"Bewahre, lieb' Kind! Das Volk nennt ihn nur Comthur, weil er seinen Marie-Theresienorden wie eine Reliquie nie von sich läßt, sogar des Nachts über dem Nachtzeuge tragen soll. Man sagt, die große Kaiserin habe ihm, nach der Schlacht von Prag, eigenhändig den Orden umgehängt und er habe den Schwur gethan ihn nie von sich zu lassen. Es ist in dem alten Herrn etwas Altritterliches, das läßt sich nicht ablängnen und wenn man behauptet, er habe einst eine leidenschaftliche Neigung für die schöne Kaiserin Marie Theresie gehegt und deshalb niemals zur Heirath sich entschließen können, so ist jedes romantische Gemüth geneigt, dies zu glauben, obwohl sich diese Geschichte in das Reich der Tradition verläuft, da Niemand sie bestätigen kann."

"Aber, Tanten, ist denn kein Herr von Birchotsch mehr da, daß Oberst Wettstein als Erbe genannt wird?"

"Nicht doch, lieb' Kind, die Familie Wettstein erbt nur das Allodialvermögen des Comthurs, welches aber ungeheuer unter seiner einfachen sparsamen Lebensweise angewachsen ist. Die Güter sind Lehn des Kaisers und fallen an einen Nebenzweig des alten Hauses Birchotsch. Der Comthur hatte zwar einen Bruder, der sich, aus Familienrücksichten noch in

späten Jahren verheirathete, auch glücklicherweise noch ein Kind bekam, obwohl er sechszig Jahr war, aber leider ein Mädchen. Dies Mädchen kam keinem Menschen ungelegener als dem Herrn von Wettstein. Aber horch — jetzt kommt die Herrschaft, die der Jäger „anzumelden“ vorgeritten ist."

Wirklich rasselte ein Fuhrwerk von fern herbei und fesselte die Aufmerksamkeit des jungen Mädchens. Dicht an die Scheiben gedrückt, wartete sie so lange, bis es sich hinlänglich genähert hatte und öffnete dann neugierig ihr Fenster, um besser sehen zu können.

Ein verschlossener Wagen, gelenkt von einem Kutsher, der auf dem hohen thronartigen Boock saß und das Biergespann mit der Würde eines Herrschers zügelte, fuhr rasch heran. In dem Augenblicke, wo das Gespann das hübsche Haus erreichte, lehnte sich eine schöne Frau aus dem Wagen, der an ihrer Seite offen war und streifte mit ihren Blicken, warm und freundlich, die Fenster desselben. Ihr Auge traf auf Dorly, die mit unbefangener Neugier zu ihr hinabsah. Dorlys Blick veränderte sich plötzlich und die Dame im Wagen zog blitzschnell ihr blasses, edles, schönes Gesicht zurück, sichtlich überrascht von einem Anblicke, den sie nicht erwartet hatte. Fort rollte der Wagen und Dorly schaute ihm träumerisch eine Secunde nach, ehe sie sich zu ihrer Tante wendete, um hastig zu fragen:

"Wer war die Dame?"

Madame Hallström war leider zu spät ans Fenster getreten, hatte das Gesicht also nicht gesehen. Aber sie lehnte sich aus dem Fenster, studirte nachträglich das kaum noch sichtbare Wappen und antwortete bestürzt:

"Eine Dame? Sollte es die Gräfin Rhodau gewesen sein? Hast Du sie gesehen, Dorly? War sie schön, weiß wie eine Elfe, hatte sie eine etwas gebogene Nase?" — Als Dorly, aufgeregt, alle Fragen bejahte, faltete die Alte tiefbetrübt ihre schmalen blutlosen Hände und sagte weinerlich: „Ach, meine Träume — meine Träume — nun sehe ich klar — nun weiß ich weshalb Günther so viel Umstände mit seinem Anzuge machte, weshalb er heute nicht ritt, sondern fuhr! Alles vorbei, lieb' Dorly! Diese Gräfin ist der gefährlichste Feind meiner Pläne — ach, ich arme Frau und ich war dies Mal so sicher!"

Das junge Mädchen hörte mit lächelndem Erstaunen auf dies Klagegedicht. Ihr eigenes Interesse an dieser Dame war aber zu groß, um sich dabei aufzuhalten, deshalb wiederholte sie eifrig:

„Wer ist denn diese Gräfin Rhodau, die sich in Deine Träume drängt? Sag' mir's, dann will ich Dir auch sagen, warum ich es wissen möchte.“

Die Gräfin Rhodau ist ja eben die Brudertochter des Comthur, die dem Wettstein ein Dorn im Auge war. Kind, Kind, diese Frida von Birchotsch ist Günthers erste, heilige, einzige Liebe. Sie war sein Ideal und bleibt es ewig. Darum ist er gleichgiltig gegen alle Frauen, darum gefällt ihm kein Mädchen, darum heirathet er nicht. Jetzt war er auf so gutem Wege. Ich sah es ja, daß Du ihm mit jedem Tage mehr gefielst. Jahre lang hat er Frida nicht gesehen. Er ging still und unverdrossen seinem Berufe nach. Du weißt ja, daß er es sich gelobt hatte die Pockenimpfung hier in der Provinz einzuführen, um dadurch der fürchterlichen Seuche, die so viele schöne Menschen entstellt hatte, Einhalt zu thun. Aber Du weißt noch nicht, daß auch zu diesem Entschlusse nur Frida die Veranlassung gegeben hat. Sie wurde von den Pocken befallen. Günther hat durch unsägliche Mühe ihr Leben und ihre Schönheit gerettet. Sie lebte damals bei ihrem Onkel, dem Comthur. Günther kam fast nicht herunter vom Schlosse und als sie wieder gesund war, da reiste mein Sohn unverzüglich nach England zum Doctor Jenner, der das Impfen gar zu sehr angepriesen hatte. Seitdem impft Günther unverdrossen und die Leute hier fangen an einzusehen, welche Wohlthat diese neue Erfindung ist. Günther nennt Frida seinen guten Engel, aber ich möchte sie eher seinen Dämon nennen, der sein Glück stets im Reime erstickt.“

Die gute Dame hatte mit ihrer thörichten Schwägerin mehr Unheil angerichtet als sie dachte. Dorlys Farbenwechsel hatte es schon genugsam verrathen, was sie bei dieser Mittheilung fühlte und als sie jetzt, mehr für sich, um ihrem gequälten Herzen Luft zu machen, dumpf hervorstieß: „Diese Dame liebt er — diese Dame!“ da gewahrte Madame Hallström erst, wie unvorsichtig sie gehandelt hatte.

„O Kind, lieb' Kind,“ bat sie weichmüthig, „er hat die Gräfin seit ihrer Verheirathung gar nicht wieder gesehen.“

„Das weiß ich besser!“ flüsterte Dorly kaum hörbar, aber etwas trotzig.

„Wahrhaftig nicht!“ betheuerte Madame Hallström. „Und glaube mir, Du bist ihm schon seit mehr als vier Jahren gar nicht gleichgiltig.“

Das junge Mädchen lachte gereizt hell auf.

„Wahrhaftig, lieb' Kind! Sieh, als er nach dem

Schlaganfalle des Comthur so unruhig, so merkwürdig verstimmt, so nachdenklich und düster war, da sagte ich eines Tages zu ihm, ob es nicht für ihn sowohl als für mich zerstreuen wäre, wenn ich Dich bäte den Winter bei uns zuzubringen. Du hättest nur sehen sollen, Dorly, wie freudig er aufschaute, wie hastig er mir antwortete: Das ist ein vortrefflicher Gedanke von Dir, Mama!“

O wie glücklich würde eine Stunde früher diese Versicherung das Mädchen gemacht haben, jetzt preßte sie nur fest ihre rothen Lippen zusammen, um die bittere Entgegnung, die darauf schwebte, zu unterdrücken.

(Fortsetzung folgt.)

Scuilleton.

(Die Leipziger Damen mit der Schnupftabaksdose.) Man thut der heutigen Damenwelt ganz unglaublich Unrecht, wenn man das Leben derselben, ihre sittliche und gesellschaftliche Bildungsstufe im Gegensatz zu der angeblichen Einfachheit und Unschuld früherer Zeiten in den Schatten stellen zu müssen glaubt. Die Kleiderordnungen und Luxusverbote früherer Jahrhunderte, welche den ehrsamem Herrn eines wohlhabenden und hochweisen Rathes so viel Mühe und Sorge verursachten und die absolute Unmöglichkeit, jetzt noch ähnliche polizeiliche Erlasse zu motiviren, zeugen dafür, wie glückliche Fortschritte die neuere Zeit auf diesem Gebiete gemacht hat und wie allgemein ein feiner Geschmack bis in die untersten Schichten des Volkes gedrungen ist. Aber auch in anderer Beziehung war es mit „dem Frauenzimmer“ weiland nicht besser bestellt. Was würde man heute dazu sagen, wenn reizende junge Damen am häuslichen Herd oder gar in Gesellschaft nicht ohne eine goldene Schnupftabaksdose erscheinen und unaufhörlich Tabak schnupfen wollten? Vor nicht viel länger als 100 Jahren hätte man aber ein solches Schauspiel überall gratis haben können. Es liegt uns eine alte akademische Dissertation aus dem Jahre 1727 vor: „De tabaco sternutatorio, vulgo von Schnupf-Tabak,“ über welche der Verfasser derselben, Herr M. Ant. Wiltz. Plaz und Herr Joh. Christ. Marci am 27. Dec. gedachten Jahres mit einander disputirt haben. Diese Abhandlung hat sich zum Zweck gesetzt, die vielfachen Nachtheile des unlängst erst eingebürgerten Tabaksraukes, namentlich aber des Schnupftabaks mit gebührender Salbung und unendlicher Langweile im gezierteren Latein auseinanderzusetzen. Für uns hat sie nur als culturgeschichtliches Curiosum einigen Werth, da sie einen Einblick in die Sitten und Gebräuche jener Tage gestattet; und was wir da finden, ist wahrhaftig nicht geeignet, uns die „gute alte Zeit“ zurückzuwünschen. Der Verfasser schildert uns nämlich, wie nicht bloß das Mannsvolk damals sich mit wahrer Wuth dem Tabaksgenusse hingab, sondern auch das

Frauenzimmer einer Leidenschaft fröhnte, welche ihm allerdings besser fremd geblieben wäre. „Nachdem es,“ schildert er, „heutzutage so weit gekommen ist, daß das sonst auf Keuschheit bis zum Exceß haltende schöne Geschlecht einen Schmuck des Lebens darin sucht, in Gesellschaft der Männer die Pfeife zu handhaben und am Dualm des Tabaks sich zu ergötzen, so wird es noch weniger Wunder nehmen, wenn man Frauen und Jungfrauen sieht, wie sie eine kostbare Tabaksdose führen und den Inhalt derselben mitunter der Nase zuführen, wodurch sie ihrem schönen Antlitze, mit welchem sie sich und Andern zu gefallen pflegen oder wünschen, ein häßliches Ansehen geben und, indem sie sich dasselbe verunreinigen, sich den Mannesbart, den ihnen die Natur versagt hat, künstlich nachbilden. Seitdem diese Unsitte eingerissen ist, gehört es zur Mode Tabaksbüschchen als Schmucksachen zu behandeln, welche den Zimmern Glanz verleihen sollen, und sie auf den Tresores (französisch Toilettes genannt) prangen zu lassen. Wie aber so leichtfertiges Thun überhaupt deutschem Ernste gänzlich fremd ist, so ist dasselbe auch nicht bei uns zuerst aufgefunden, sondern erst aus Frankreich und England zu uns verschleppt und hier mit solcher Zuverlässigkeit aufgenommen worden, daß man jetzt junge Frauen selbst beim Spiel Tabak schnupfen sieht, an den sie so gewöhnt sind, daß sie ohne Unterlassung ihre Fingerchen in der Dose haben. Und da die Töchter sich nach der Mutter Beispiel bilden, so kann es nicht auffallen, daß schon zarte Kindlein, kaum zwei Jahre alt, so früh gegen ihre Gesundheit handeln, ihr Gehirn schwächen und selbst wider ihren Willen sich ein Laster angewöhnen, welches später nur schwer wieder ausgerottet werden kann. Mögen die Aerzte noch so ernsthaft dagegen auftreten und davon abmahnen, sie predigen tauben Ohren und müssen oft auch noch die Antwort hinnehmen: man habe dasselbe Recht zum Tabakschnupfen wie die Herren Doctoren selbst, welche nämlich zum großen Theile demselben Laster ergeben sind.“ Die Damen unserer Tage lassen sich dergleichen Vorwürfe glücklicher Weise nicht mehr machen.

(Rubini mit einem gebrochenen Kehlknoten.) Als Rubini in den vierziger Jahren zu Mailand gastirte, hatte er in Padinis „Talismano“ ein Recitativ zu singen, welchem das Publikum immer enthusiastisch applaudirte. Besonders galt dieser Applaus einer Stelle, welche der Sänger mit dem hohen Fis begann und dadurch, daß er diesen Ton eine beträchtliche Zeit anhielt, die höchste Bewunderung erregte. Rubinis erstaunliches Fis bildete das Tagesgespräch; man wallfahrte in Scharen zu seinem Fis und nie zog es vorüber ohne das unvermeidliche *on altra volta*. Der große Sänger hatte sein Fis schon vierzehn Mal unter seine Zuhörerschaften vertheilt und die Mailänder drängten sich noch immer zur achten Aufführung, um das Fis auch zum 15. und 16. Male zu hören. Das Orchester spielte das kurze Präludium, das das Erscheinen des Sängers ankündigt. Rubini tritt auf, erhebt seine Augen zu den Soffiten, streckt die Arme aus, pflanzt sich fest auf seine Beine, öffnet den Mund, um das ersehnte

hohe Fis mit den gewöhnlichen Mitteln zu intoniren. Es läßt sich kein Fis hören. Das Publikum thut sein Bestes, um den trostlosen Sänger zu ermuntern, das zauberische Fis noch einmal zu attakiren. Es geschieht und Rubini singt. Entschlossen, die flüchtige Note wieder einzufangen, strengt er die ganze Muskelkraft seiner Brust an, setzt mit dem Fis ein und wirft es mit einer Gewalt ins Publikum, daß dasselbe vor Entzücken außer sich geräth.

Der Tenorist fühlte sich aber weit weniger befriedigt, denn er bemerkte, daß er sich durch die übermäßige Anstrengung verletzt hatte. Es hatte etwas in seinem Organismus nachgegeben, er fühlte eine Art Bruch, als er das widerspenstige Fis besiegte. Demungeachtet hielt Rubini aus; er war verwundet, aber er triumpbirte, und als er die Bühne verließ, schickte er nach einem Arzte, welcher fand, daß ein Knorpel des Kehlkopfes gebrochen sei. „Es kommt mir vor,“ sagte der verwundete Tenor, „als ob man mit einem gebrochenen Knorpel singen könne.“ — „Gewiß, Sie haben es so eben bewiesen.“ — „Und wie lange würde die Heilung dauern?“ — „Zwei Monat, wenn Sie sich ruhig verhalten.“ — „Zwei Monat! Und ich habe erst sieben Mal gesungen! Da müßte ich ja mein Engagement aufgeben?“ — „Kann ein Mensch comfortabel mit einem gebrochenen Knorpel leben?“ — „O gewiß. Wenn Sie sich hüten, schweres Gewicht zu heben, werden Sie keinen unangenehmen Effect empfinden.“ — „Nun, da ist mein Stichwort; ich werde weiter singen!“ Rubini sang weiter, und Niemand konnte ahnen, daß er mit einem verstimmlen Organe sang; in Paris jedoch besuchten den Sänger Hunderte von Aerzten, um sich von diesem Vorkommniß zu überzeugen. — r.

(Die Pariserin.) Der viel erwähnte Lothar Bucher, durch seine in mehr als einer Hinsicht interessanten Londoner Correspondenzen für die Berliner Nationalzeitung in weitem Kreise bekannt, hat zum Theil durch Zusammenstellung dieser Correspondenzen, zum Theil durch ihre Ergänzung ein sehr interessantes Buch herausgegeben, das den Titel führt: „Bilder aus der Fremde.“ Der Verfasser hat einen scharfen Blick für fremde Eigenthümlichkeiten und versteht es wie selten Einer, seine Beobachtungen treu und ungetrübt darzustellen. Da er nur während seines langen Aufenthalts im Auslande vielfache Gelegenheit hatte, die Sitten und Gewohnheiten dieses Auslandes kennen zu lernen, so darf man auch von seinen „Bildern“ eine mehr als gewöhnliche Fülle des Interessantesten erwarten, ja man wird sogar finden, daß der Correspondent der Nationalzeitung selbst dem Bekannteren ein neues Interesse abzugewinnen weiß. Zur Begründung unseres Urtheils theilen wir einige Darstellungen mit. Es ist zunächst eine vergleichende Charakterisirung der Pariser und orientalischen Frauen, natürlich im unmittelbaren Bezug auf die Londoner Frauenwelt, da ja der Verfasser in London sich aufhielt. Wer die Londoner Briefe der „Nationalzeitung“ häufiger gelesen hat, der wird sich erinnern, daß der Verfasser derselben mit den englischen Sitten, Einrichtungen und Gebräuchen keineswegs sehr harmonirt, im Gegentheil es zu seiner Aufgabe gemacht

zu haben scheint, die Ansichten der Deutschen über Engländer und englisches Wesen gründlich zu reformiren.

Es giebt nun aber, nach der Ansicht des Verfassers, in London namentlich eine Classe von Frauen, welche unter dem allgemeinen Namen der „Pariserinnen“ begriffen werden und nicht eben im besten Rufe stehen. „Die Pariserinnen“, heißt es nun in dem angeführten Buche, „die sich mit Strickzeug und Häfelwerk oder mit einem Buche entweder als einzelne Eremiten oder in plaudernden Gruppen unter den Bäumen ansiedeln, sind weder Salondamen, denn die haben ihre eigenen Parks, — noch Grisetten, denn die sitzen in ihren Ateliers, noch Loretten, denn die schlafen noch; es sind Frauen der Mittelstände, von denen man wenig liest und hört. Ich will es nicht geltend machen, daß das ein gutes Zeichen ist. Ich dürfte das bekannte deutsche Sprichwort nur dann für sie anwenden, wenn der Fremde gute Gelegenheit hätte sie zu beobachten; die hat er aber eben nicht. Der Ball Mobile, der Weingarten des Chateau des Fleurs, die Grande Chaumière, die Closerie des Lilas, die Folie Asnières, das seltener beschriebene Chateau Rouge, wo man Damen mit eigener Equipage und einem geliebten Kinde zum Diner vorfahren sieht, stehen den Fremden offen und sind mehr für ihn als für den Einheimischen. Wer sich zu literarischen Zwecken in Paris aufhält, findet mit Leichtigkeit Zugang zu derartigen Circeln. Etwas schwieriger, aber nicht viel ist es, den Salon einer modernen Aspasia zu sehen, die hunderttausend Francs jährlich ausgiebt, also doch wahrscheinlich auch einnimmt. Das Familienleben der Mittelstände ist viel weniger zugänglich, auch wenn ein vorübergehender Aufenthalt und Vergnügen, Studien oder Geschichte die Zeit dazu ließen.

Welches Recht hat man nun gerade in Paris, nach zwei Classen Alle zu beurtheilen? In der Weise wie man die Pariserin, mehr noch in der so ganz verschiedenen Weise, wie man die Londonerin ansieht oder sich vorstellt, steckt viel alte Tradition, die früher einmal wahr gewesen sein mag, aber heute, wenn nicht falsch, doch gedankenlos ist, steckt, unbewußt allerdings, die englische Respectabilität, deren Grenze gegen die Heuchelei schwer zu bestimmen ist. Jeder Mensch in Europa, der einmal in einer Leihbibliothek abonniert gewesen ist, kennt die Pariser Tanzlocale in- und auswendig. Weshalb hört man nichts von den Londonern? Etwas weil es keine giebt? Allerdings kann Jemand dreißig Jahre lang „Times“, „Chronicle“, „Daily News“, „Pest“, „Gerald“ mit „Prest“ und „Athenäum“ dazu eifrig studiren und alle Romane, die ins Ausland kommen, obenein, ohne jemals etwas von solchen zu hören, ausgenommen vielleicht eine Anzeige, die er nicht versteht. Aber wodurch unterscheiden sich Cremorne Gardens, Piccadilly Salons, Regent Rooms, Casino de Venise und Eagle von den Pariser Localen? Ich habe nur zwei Unterschiede gefunden: die Herren tanzen steifer und die Damen sind hübscher und brutaler. Die demi monde ist aufs Gründlichste beschrieben; aber wer weiß von gewissen niedlichen Straßen in der Nähe von Westminster,

wo die Gesetzgeber ihre verschiedenen Damen unter protection untergebracht haben — ein sehr ehrenwerther Baronet, der in den Ferien den Arbeitern Vorlesungen „über Moral“ hält, deren gerade sieben, wie man sagt? Wer wird je die Geschichte von Curzenstreet, Mayfair schreiben oder das gemüthliche Rendez-vous von Diplomaten schildern, etwas verwaist seit 18. Monaten, aber unweit Venedig? Ein Engländer gewiß nicht, denn es besteht in England das stillschweigende Uebereinkommen, von allen diesen Dingen nicht zu sprechen, ein Fremder aber, der unvorsichtig genug wäre, der fruit sisterhood, deren unterste Classen die Straßen bedecken und deren Gesamtzahl auf 80,000 angeschlagen wird, zu erwähnen, dürfte erleben, daß man ihn mit dem ernstesten Gesichte von der Welt sagt, diese Damen seien Französinen, Deutsche und Irländerinnen. Die Engländerin „umgürtet sich mit dem ganzen Stolz ihres Albion“ und thue so etwas nicht. Die „Times“ schlägt alle Vierteljahre einmal mit der Faust auf den Tisch und ruft: „Wir sind das moralische Volk der Erde“ und entzündet übersehen es Angelmanen in alle Sprachen Europas. „Nirgends ist das eheliche Verhältniß so rein!“ ruft die „Times“. — „Nirgends, nirgends!“ antwortet mit Hochgefühl das liberale Echo. Dabei enthalten aber die kleingedruckten und darum im Auslande nur wenig gelesenen Gerichtsverhandlungen ein über das andere Mal die schönsten Romane à la Crébillon. Der Fremde wird schnell von diesem Wesen so weit angesteckt, daß er nicht über Cremorne Gardens schreibt.

Man braucht nur einen Tag mit offenen Augen durch die Straßen zu gehen, um zu sehen, daß denn doch nicht jede Pariserin ihre Zeit damit hindringt, vor dem Spiegel zu stehen oder Liebesbriefe zu schreiben. Um 9 Uhr des Morgens sitzt Madame, sauber angezogen, im Comptoir, und um 8 Uhr Abends macht sie Casse. Daß sie zum Essen zum Restaurant geht, ist Oekonomie; und daß sie nach dem Schlusse des Geschäfts gern ins Theater geht und falls ihr Gemahl eine Partie Domino vorzieht oder gar zu langweilig ist, mit einem Andern, kann man ihr nicht verdenken. Wenn man den Tag über abwechselnd in die Läden und in die Kaffeehäuser sieht, so möchte man einen großen Theil der Männer für Drohnen halten. Die Pariserin der Mittelclassen ist sehr thätig, unendlich thätiger als die entsprechende Engländerin, die den Ehestand als den Zustand des Nichtsthuns betrachtet und zwischen Frühstück und Mittag mit Handschuhen und einem Romane vor dem Kamine sitzt. Die Pariserin macht weniger Ansprüche als die Kleinstädterin in manchem Lande, namentlich, wie man mich versichert, in Frankreich. Sie spielt nicht Karten und trinkt nicht brandy and water. Einige Stunden Plauderns am Abend, das sie vortrefflich zu treiben versteht und am liebsten mit Männern treibt, ist ihr eine genügende Zerstreuung. Oder sie geht Morgens mit ihrem Strickzeug in den Luxemburg. — Ich habe in fünf Jahren nie eine Engländerin stricken sehen und vollends in einem Square oder Park stricken — shocking!

— r.